

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

f ü r

### Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Johann Gladnik.

N<sup>o</sup> 42.

Samstag den 26. Mai.

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern. Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl. halb-jährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

#### Zur Alterthumskunde

aus

#### der untern Steiermark.

Von Dr. Rudolph Puff.

Im Begriffe, die Resultate meiner Forschungen über die zahlreichen Hunnengräber im sogenannten deutschen Boden des Marburger Kreises eben für diese Blätter zu ordnen, bestimmten mich Aufforderung und Jahreszeit, die schon früher begonnenen und von mir in dieser Zeitschrift besprochenen Ausgrabungen auf dem classischen Boden des Wallfahrortes „Maria Raft“ am Fuße des Pachern, zwei Stunden von Marburg, fortzusetzen. Von dem Eigenthümer des Waldes, welcher die Trümmer eines römischen Mithrastempels deckt, Hrn. Eriebnegg, mit den nöthigen Werkzeugen für mich und meine rüstigen Gefährten versehen, begannen wir am 29. April, Früh 6 Uhr, unsere Arbeit, welche wir mit munterer Kraft nicht ohne günstige Erfolge bis zum Abende desselben Tages fortsetzten, zuerst mit der Aufnahme und Sondernung des Bodens an derselben Opfer- und Verbrennungsstelle, wo sich 1845 die ersten Antiken zeigten. Die Vertlichkeit, ein unebener Waldboden, mit großen regelmäßigen Hügeln zur Rechten und Linken an der abgekommenen Straße, welche eine kleine schiefe Ebene zur Drau hinab bildet, bringt mich auf die Vermuthung, daß zu beiden Seiten der Ebene noch die Reste des Mithrastempels unter Fichten- und Kieferngehölze verborgen liegen, der nahe daran seiner Mündung entgegenbrausende Maria-Raifter Wildbach scheint im Laufe früherer Jahrhunderte den Tempel-Boden mit Gerölle, Schutt und Flugsand so überfluthet zu haben, daß es nun einer Abgrabung von 6 bis 8 Fuß bedarf, um zu ihm gelangen zu können. Wir räumten die meist aus compactem Sande (fest gestampft durch die frühere Straße) bestehende Decke ab und kamen, wie vor zwei Jahren, auf die Fortsetzung der Verbrennungsstelle, deren Ueberhüllung wir sorgfältig mehrere Klaster weit abdachten, und von Osten gegen Westen verfolgten. Es zeigte sich eine 10 bis 14 Zoll dicke gebiegene Lage von feuchter,

rabenschwarzer Erde, aus Kohle und Thon gemischt, von schmierigem Fette, hie und da mit ganz kleinen Knochenresten, überall mit Scherben durch den Bodendruck zerstörter Gefäße von gröberer und feinerer Töpferarbeit, deren ich sechserlei durch Stoff und Form abweichende zählte, vermengt. Bruchstücke sehr feinen, dünnen Glases kamen nur wenige; Lampen mit den Namen: V nus/vstin.: F und Ursuti, mehrere vor; die aufgefundenen Münzen waren, so weit ich sie bis jetzt entzifferte, fast durchaus von Diocletian. Unter der Kohlenlage ist der ganze Boden mit groben Flußsteinen aus der Drau gepflastert und darauf eine 4 Zoll dicke Lehmschicht gestampft, die oben durch das Verbrennen die Farbe halb gebrannter Ziegel angenommen hat. Nach einer Grabung von einigen Stunden kamen wir auf Cippen, einer aus weißem, fast verwittertem weichen Kalkstein, der Andere aus grobkörnigem, glänzend weißem Pachermarmor, beide 2 Fuß hoch, schmal, fast pyramidenförmig, ohne Inschrift. Bei der weiteren Nachgrabung, die in der Senkung der schiefen Ebene nur mehr 4 Fuß bis zur Kohlenschicht hinab erforderte, trafen wir auf eine wohlerhaltene Tafel aus weißem Marmor 1' 10" hoch, 1' 7" breit, 1' 8" dick, mit der fast unverletzten, halb erhabenen Vorstellung des Mithras, wie er den Helm auf dem aufwärts gewendeten Haupte, den flatternden Mantel an den Schultern, auf dem Stiere kniet, mit allen jenen mythischen Attributen, wie ich selbe auf den vier früheren, auf derselben Stelle gefundenen Reliefs bereits geschildert habe. Tiefer hinab fanden wir Bruchstücke sehr feiner römischer Mauerziegel, wovon eines nach sorgfältiger Reinigung die Nummer der 14. oder 4. Legion zeigte. Auf der Reversseite der meisten Münzen, kupferner Oboli und Denare, zeigen sich zwei opfernde Gestalten mit der Legende: Providentia Deorum und Restitutor orbis.

Wenige Wochen früher fand auf der entgegengesetzten östlichen Seite des Kreises, im Herz der windischen Büchel, in der Gemeinde Stara gora, im Wäldchen neben der Jilialkirche Heil. Geist, eine Viertelstunde von der Pfarre St. Georgen, in dem durch seine zahlreichen Sauerbrunnquellen bekannten

Steinthal ein Landmann mehrere alte Gräber, in denen Köpfe und Urnen, Kohlen und Knochen, wie in jenen um Kleinstätten und St. Andre nächst dem Sausale im deutschen Boden zum Vorschein kommen; zugleich aber wurde im classischen Cilli bei dem Graben eines Kellers im Hause des Herrn Novak, einige Klafter unter dem Boden ein schöner römischer Mosaikboden entdeckt, dessen Einzelschilderung wir uns für die nächste Mittheilung in diesen Blättern vorbehalten.

## Die letzte Lehre.

(Novellette von Jos. Babnigg.)

(Fortsetzung.)

Aus dem Kranze der schönsten Damen lächelte dem Eintretenden der Fürst entgegen, indem er ihm die Hand zum Willkommungsgrüße darreichte. „Graf Robert v. P.“ sprach der Gnädige lächelnd, zu der Gesellschaft gewendet, dem Ueberraschten zwischen ihm und der jungen Aurelia Gräfin v. Wildenhorst den leeren Platz anweisend.

Der Hochgeehrte nahm, unter einer tiefen Verbeugung gegen die Anwesenden, von der Anweisung Gebrauch, und die Conversation hatte wieder ihren gewöhnlichen Gang genommen. Man lächelte, man neckte einander, man machte sich lustig über die Thorheiten Anderer, ohne selbst um ein Haar besser zu seyn, bekrittelte diese und jene Stellung der Schauspieler, und hatte hie und da in dem Ausdrucke und in der Betonung, in der Manier oder in der Darstellungsgabe überhaupt so Manches auszustellen, um sich auf Kosten Anderer den Anstrich des Höhergebildeten zu geben.

Robert hörte alle diese Bemerkungen. Er hielt solche für das, was sie wirklich waren, für eitle Krämereien, um dadurch die Aufmerksamkeit an sich zu ziehen, und lächelte über diese Geschöpfe, welche schwach genug seyn können, sich in ihren beschränkten Begriffen selbst wohlgefällig zu täuschen.

An allen diesem nahm seine Nachbarin, die Gräfin v. Wildenhorst, keinen Antheil. Sie hatte nur Aug' und Ohr für das Stück. Es war interessant darum, weil die Handlungen treu nach dem Leben gebildet, somit auch für das Leben anwendbar waren. „Nach den Stürmen mancher Art gelangt man erst in den Hafen der Ruhe“ hieß es in der Schlusscene, und ein schwerer Seufzer drängte sich aus der Brust der jungen Gräfin.

„Haben meine Gnädige auch schon Ursache an die Wahrheit dieser Phrase zu glauben?“ fragte etwas schüchtern Robert seine Nachbarin, diesen Umstand zu einer Anrede benutzend.

Aurelien's Augen schwammen in Thränen.

„Des Frühlings Blüthen sollten doch von den Stürmen verschont bleiben,“ bemerkte der Graf galant, der Gräfin Hand zum Munde führend.

Der Fürst hatte plötzlich seinen Blick dahin geworfen. „Bravo!“ rief er laut aus, und die Anwesenden, welche diesen Beifall dem Stücke geltend wädhnten, donnerten ein lautes Bravo nach.

Die Ertappten glaubten in die Erde versinken zu müssen.

„Nur muthig vorwärts, mein lieber Graf!“ lächelte im Abgehen der Fürst, den Arm der jungen Gräfin für Robert ausbittend, und lächelte besonders gnädig. In diesem Lächeln lag das ganze Geheimniß enthüllt. Tags darauf war die Vermählung der Beiden das Tagsgespräch in der Residenz. Was konnte Robert thun? Um nicht Alle der Lüge zu strafen, rechtfertigte er nach einigen Wochen den Ruf und nahm die Gräfin v. Wildenhorst zu seiner Gemahlinn.

Zeit dem war er der Liebling des Fürsten. Er wurde von Stufe zu Stufe, und endlich bis zum Minister des Aeußern befördert. Man pries den Glücklichen. Er war Alles, nur nicht glücklich.

Seine Verehelichung, nicht das Werk der Liebe, sondern der Eitelkeit und der Convenienz, ließ nach den ersten Glitterwochen jene drückende Leere zurück, der sich Niemand entwinden kann, der in der Gunst Anderer und in dem ewigen Durste nach Ehre und Ruhm sein Glück sucht. Die Beiden kannten sich nicht, sie waren einander zur Last geworden. Die kinderlose Ehe verschlimmerte noch um Vieles ihren traurigen Zustand. Der Graf suchte Zerstreungen, und die Gräfin wollte nicht einsam bleiben. Beide schwiegen, und hatten Kraft und Muth genug, sich selbst und die Welt zu täuschen, welche von ihrem innern Zerwürfniß keine Ahnung hatte.

Eines Tages flehete ein Knabe den Grafen um eine milde Gabe an. Des Kleinen Gesicht war zwar nicht edel, doch einladend; die Kleidung jedoch sehr ärmlich. Gesicht und Anzug schienen das traurige Handwerk der Bettlei zu rechtfertigen.

„Wie heißt du?“ fragte ihn der Graf, seinen Geldbeutel zu einer milden Gabe öffnend.

„Carl ist mein Name.“

„Und deine Aeltern?“

„Ich kannte sie nie.“

„Nie? — Das ist wahrlich bitter. Aber du wußtest doch, wer sie waren?“

„Nein! Eine Habernsammlerin hat die Stelle derselben bei mir vertreten. Sie starb, und ich wurde in die feindliche Welt hinausgestoßen, wo ich nun allein und hilflos stehe.“

„Würdest du fleißig lernen, wenn sich dir eine Gelegenheit darbieten würde?“

„O gewiß, edler Herr!“

„Gut! so folge mir.“

Sie gingen. Nach Hause gekommen machte der Graf seiner Gemahlinn mit wenigen Worten sein Vorhaben bekannt. Sie wurde tief erschüttert. In seiner Eiskälte war der stille Vorwurf ihrer Kinderlosigkeit zu lesen. Sie besaß jedoch Seelengröße genug, auch darüber zu schweigen. Der Knabe war somit, wie es schien, mit beiderseitiger Zustimmung angenommen, und einem Hofmeister anvertraut. Niemand kümmerte sich übrigens um ihn. Nur am Schlusse eines jeden Jahres, wenn er sich über den guten Fortgang in den Studien ausgewiesen hatte, geschah es, daß er von seinen Nährältern dann und wann belobt, oder durch irgend ein Geschenk zur Fortsetzung des Fleißes aufgemuntert wurde. Der Knabe

wuchs daher liebeleer zum Jünglinge heran, und die eifige Rinde um sein Herz nahm mit den Jahren in der Art an Festigkeit zu, daß alle, die ihn kannten, zu glauben berechtiget waren, derselbe werde einstens seinen Nährvater an Gefäßlosigkeit weit übertreffen. In der Erziehung liegt des Menschen Glück oder Unglück!

Der Fürst beabsichtigte, sich zu vermählen. Graf Robert war zum Brautwerber an den fremden Hof gesendet. Er entsprach seiner Sendung vollkommen, und hatte durch Ueberreichung des kostbaren Bildnisses der fürstlichen Braut, so wie des Verlobungsringes, das in ihn gesetzte Vertrauen gerechtfertiget. Seine Brust wurde dafür mit einem Ordensstern geschmückt. Das ganze Fürstenthum frohlockte mit dem vielgeliebten Fürsten und freute sich seines Glückes.

(Schluß folgt.)

## Rußlands Armee.

(Aus dem „Wanderer.“)

Rußland hat das stärkste Kriegsheer; es wurde im Jahre 1833 neu organisirt in folgende Theile:

A. Mobile europäische Landmacht. a.) Kaisergarden zu 44.820 Mann, 3000 Pferde, 120 Geschütze. b.) Grenadiercorps zu 50.800 Mann, 5524 Pferde, 136 Geschütze. c.) 6 Infanteriecorps zu 3 Divisionen, so organisirt wie das Grenadiercorps; sämtliche Corps zählen zusammen 288.000 Mann Infanterie, 6000 Sappeurs, 30.720 Pferde, 720 Kanonen und 10.800 Mann Bedienungsmannschaft der Fußartillerie, 96 Kanonen der reitenden Artillerie, 2424 Mann berittene Bedienungsmannschaft. d.) Die große Cavalleriereserve aus der Garde (Cuirassiere, Kosaken, Usherkesen etc.) bestehend, zählt 8952 Pferde, 32 Kanonen. Das 1. Cavallerie-Reservecorps 9612 Pferde, 32 Geschütze; das 2. Cavalleriecorps eben so formirt und eben so stark; das 3. Cavallerie-Reservecorps 14.012 Pferde, 32 Geschütze; dazu kommen noch 21 Park (Belagerungs-) Batterien, bei jeder Brigade Fußartillerie 2100 Mann Bedienung, 192 Geschütze, das Ingenieurcorps mit 37 Kriegsarbeitsbataillonen, 22 Compagnien des Kriegsministeriums; das Auditoriat, die Aerzte etc., von allen diesen fehlen die bestimmten Etats. Die active Armee beträgt also 452.420 Mann, 83.856 Pferde, 1556 Geschütze.

B. Europäische Reserve-Armee. Durch die neue Armeeorganisation 1834 und durch die Reduction 1842, welche erstere die Dienstzeit von 25 Jahren auf 15, und letztere auf 10 Jahre herabsetzte, wurde sehr viel Mannschaft als Kriegsreserve entlassen, um nur zu Manövers oder im Falle eines ausbrechenden Krieges verwendet zu werden. Die Officiere konnten, so viel sie wollten, auf Urlaub gehen, erhielten aber keinen Sold, mit der Verpflichtung, bei Manövers oder im Kriege einzutreten; sie avanciren von je 5 zu 5 Jahren, jedoch nie über den Oberstleutnant hinaus.

Die ganze Reserve-Armee zählt daher 192.880 Mann Infanterie, 22.480 Pferde, 472 Geschütze.

C. Invaliden und Straf-Abtheilungen zusammen machen 13.000 Mann aus.

D. Detachirte Corps. a.) In Ciskaukasien 43.310 Mann, 27.367 Pferde, 144 Geschütze. b.) In Transkaukasien 58.310 Mann, 10.560 Pferde, 144 Geschütze. c.) Finnländisches Armeecorps 16.680 Mann, 32 Geschütze. d.) Orenburgische Armee 16.000 Mann Infanterie, 10.000 Kosaken. e.) Sibirisches Armeecorps 16.000 Mann Infanterie, 32 Kanonen, 680 Mann Bedienung.

E. Kosaken. 1833 wurden sie in Pulks (Regimenter) formirt und zu regulären Chots fähig gemacht; sie zählen 136 Regimenter, auf einen Kriegsfall bleiben 50.000 Mann übrig. Die ganze russische Armee zählt Alles in Allem: 770.000 Mann Infanterie, Fuß-Artillerie, Sappeurs, Strafcompagnien und 214.000 Pferde, 2412 Geschütze, kann aber im Falle der Noth über eine Million unter Waffen bringen, da es in seinen Zeughäusern für 1.200.000 Mann Waffen (ohne die von den Truppen geführten) besitzt. Alle diese Zahlen sind nur der Etat, der wirkliche Stand ist viel geringer, auch fordert der große Flächenraum von Rußland immer das Zurückhalten des größern Theils der Armee, und noch nie ist es vorgekommen, daß in einem Feldzuge mehr als 200.000 Mann die westliche Gränze Rußlands überschritten haben. Im Kriege gegen die polnische Insurrection stellte Rußland nicht mehr als 130.000 Mann in's Feld, damals wie früher nahm man an, daß mindestens  $\frac{1}{3}$  von den russischen Angaben auf dem Papiere standen.

Die russische Armee ist ganz wie die deutsche befehligt; die 24 Garde- und Grenadier-Regimenter sind ohne Nummern, die übrigen haben Nummern. Die Infanterie ist braver im Stehen als im Angriff und behauptet den ihr angewiesenen Posten. Im Bajonetangriff ist die Infanterie stark, dagegen schwächer im Mandörren und Tirailiren; sie benützt hier das Terrain nicht gehörig. Im Schießen steht sie den andern Heeren nach; Massengefecht gelingt daher mehr als zerstreutes. Die russische Infanterie marschirt nicht gut und ein einziger Gewaltmarsch macht daher mehr Leute dienstunfähig als ein Treffen. Die Pferde der Cavallerie sind trefflich und ertragen alle Strapazen leicht; doch werden die Pferde von den Obersten, die den Abgang auch im Felde selbst ersetzen müssen, zu sehr geschont. Bei der Cavallerie hat jedes Regiment einfarbige Pferde, das 1. jeder Division meist Füchse, das 2. Rappen, das 3. Braune, das 4. Schimmel. Die Dragoner sind zum Cavallerie- und zum Infanteriebedienst zugleich abgerichtet. Ausgezeichnet sind die Kosaken zum Vorpostendienst, zum Vor- und Nachtrab, zum Patrouilliren etc. Die russische Artillerie ist nach der preussischen organisirt. Die Bespannung beträgt für Zwölfpfünder sechs, für Sechspfünder vier Pferde. Die Officiere halten mehr auf rasches als auf gutes Schießen. Da der Brigadecommandeur für das verlorene Geschütz vor ein Kriegsgericht gestellt wird, so fahren russische Batterien zeitlicher aus dem Feuer als andere Artillerien. Die Uniformirung ist im Ganzen schwarzgrün, die Generale haben weiße, die Officiere schwarze Federbüsche, im Winter werden dunkelgrüne paspoilirte Pantalons, im Sommer leinene getragen, die Regimenter mit nicht grünen Uniformen, haben graue. Die Schärpe der Officiere ist bei der

Garde von Silber, bei den übrigen Truppen von weißem Kamehlgarn mit ein wenig schwarz und orange, ein ähnliches Portepée und ein Ringfragen im Dienste; die Unterofficiers-Abzeichen sind Borten nach Fäden der Knöpfe auf Kragen und Aufschlägen. Höchst malerisch ist die Kleidung der Tscherkessen und Kosaken. Bewaffnung wie die preussische. Das Lederzeug ist sehr gut, meist weiß. Der monatliche Sold für den gemeinen Mann beträgt einen Papierrubel, etwa 30 fr. C. M., von dem er sich noch Puzzeug, Nadel und Zwirn zc. kaufen muß, dazu bekommt er Commißbrot und Grütze. Der russische Officier lebt weit schlechter als der deutsche und französische. Der Dienst und die Subordination sind eisern und werden durch unzählige Instructionen und Reglements noch schwieriger. Die strengsten Strafen, Festungsarrest, Degradation stehen auf Uebertretungen derselben, dazu muß der Officier immer nach dem Reglement gekleidet seyn. Dagegen genießt auch nur die Uniform in Rußland Achtung, namentlich bei den Frauen. 1834 wurde der Sold für die Officiere etwas erhöht. Sehr beschränkt ist durch einen kaiserlichen Ukas die Anstellung von Ausländern. Beim russischen Exerciren wird darauf gesehen, daß Alles ein Ruck, ein Griff, ein Schlag ist, daß die Bewegungen und Manöver präcis ausgeführt werden und besonders der Parademarsch gut geht, daß selbst die Tirailleurs genaue Distanz halten. Die Kronfarben sind schwarz, orange und weiß.

### Feuilleton.

**Schriftsteller-Honorare in England.** — Die Summe von 6000 Pfd. Sterl., oder 600 Pfd. Sterl. jährlich auf 10 Jahre, welche Macaulay neuerdings für das Verlagsrecht der beiden ersten Theile seiner englischen Geschichte erhalten, ist wahrscheinlich die höchste Remuneration, die je für ein Werk von so geringem Umfang (2 Bände 8.) gegeben worden. Die bedeutendsten Honorare, die man bisher in England kannte, 4000 Guineen (28.000 Thlr.) die Washington Irving für sein „Leben des Columbus“ in vier Octavbänden, 2000 Guineen, welche Moore für sein „Leben Byron's“ in zwei Quartbänden, und 4500 Pfd. Sterl. (über 30.000 Thlr.), die der Bischof von Orford für das zehnjährige Verlagsrecht einer Lebensbeschreibung seines Oheims, des berühmten Philanthropen Wilberforce, in fünf Octavbänden, erhielt. Das „Leben Hannah More's,“ in fünf Octavbänden, soll dem Verfasser Roberts, die Summe von 3000 Guineen eingebracht haben; Twiss empfing für seine Biographie Lord Eldon's 2000 Guineen, und Stanley für sein Leben des Dr. Arnold 1500 Guineen; indessen waren diese Beträge nur ihr Antheil an dem Gewinn, der aus ihren Werken erwuchs, nicht Honorare, die von den Herausgebern derselben auf Speculation bewilligt worden, wie die Zahlungen an Irving, Moore, Wilberforce und Macaulay. Die größte Summe, die je durch ein einziges (neues) Werk realisiert worden, war 18.000 Pfd. Sterl. (120.000 Thlr.), welche das „Leben Napoleon Bonaparte's“ dem Sir Walter Scott eintrug; es war die Arbeit eines einzigen Jahres und wurde 1827 in neun Octavbänden herausgegeben. Alle Welt war damals auf ein historisches Werk von der Feder des berühmten Novellisten neu-

gierig, und die Buchhändlerläden in Paternoster-Row wurden von Käusern förmlich belagert. Die Waverley-Romane und die in monatlichen Heften erscheinenden Schriften von Dickens waren eben so lucrativ für die Verleger als für die Verfasser, was bei den obgenannten nicht immer der Fall war. Das „Leben des Columbus“ hat seine Kosten noch nicht gedeckt; Moore's „Byron“ hatte keinen Erfolg, bis er in einem starken Bande mit doppelten Spalten erschien, und die Speculation mit dem „Leben Wilberforce's“ ist entschieden fehlgeschlagen. Es ist daher keineswegs ausgemacht, ob die Herren Longman mit dem Jahrgelde, das sie an Macaulay zahlen, sich nicht im Verlust finden werden. Die besten und gewinnreichsten Bücher in der englischen Literatur sind von den Verlegern zu den niedrigsten Preisen erstanden worden.

**Das Schriftstellerhonorar zur Zeit der Reformation.** — Nach J. G. Meusel's Annalen der Geschichtskunde (II. 711), waren zu Luther's Zeiten sechs Groschen für den gedruckten Bogen schon ein ansehnliches Honorar. Luther selbst nahm in der Regel von seinen Verlegern Nichts als einige Exemplare. Mehrere Buchhändler hatten sich vereinigt, ihm, wenn er Alles, was er schreibe, ihnen in Verlag gebe, einen Jahresgehalt von 400 Thalern zu geben. Luther schlug es aus, um volle Freiheit sich zu wahren.

**Graf Löning.** — Die Tochter eines früheren Prälaten, der lange Zeit Garnisonsprediger in Stuttgart gewesen, die aber keineswegs mehr jung, sondern bereits über 30 Jahre alt ist, stand in einem Liebesverhältniß mit einem Grafen Löning, oder Lünig, von dem eigentlich Niemand recht wußte, von was er lebte und woher er war. Von Stuttgart verlegte derselbe seinen Aufenthalt nach Mannheim, blieb aber noch im Briefwechsel mit seiner Geliebten. Vor Kurzem schrieb er derselben, er befinde sich in Geldverlegenheit, es stehe aber in ihrer Macht, ihn daraus zu befreien, wobei er ihr auf baldige Heirath Hoffnung machte. Er legte das Concept eines Briefes bei, das sie zwei Mal abschreiben und an zwei Damen, eine Gräfin Ingelheim und eine Gräfin Armanßperg adressiren sollte, und deren Inhalt dahin ging, daß der Schreiber, angeblich ein Buchhändler, Manuscripte in Händen habe, deren Druck sie sehr compromittiren würde. Damit dieß zu hintertreiben sey, verlangte der Schreiber eine gewisse Summe bar zugeschiedt unter der Adresse O. P. poste restante, worauf er die Sache zu vermitteln trachten werde. Aber eine der Damen schrieb an einen Adlichen in Stuttgart, theilte ihm die Sache mit und bat um dessen Beihilfe. Dieser benachrichtigte die Polizei, welche einen Agenten dort sich so lange aufhalten ließ, bis nach dem Briefe gefragt werde. Dieses geschah durch eine Dame, in vornehmer seidener Kleidung, mit Schleier, Fräulein C., die alsbald verhaftet und dem Criminalamt zur weiteren Untersuchung und Bestrafung überliefert wurde. Sie soll bereits Alles gestanden haben und auch der Verführer derselben, Graf Löning, in Mannheim auf Requisition der Behörden verhaftet worden seyn. Die Dame selbst hat hier seit drei Tagen sich aller Nahrung enthalten.

**Die Berner Studenten** — haben, um ihre Vorsteher zu ärgern, einen Aufruf zur Bildung eines neuen Vereines unter dem Namen „Blasbalgia“ erlassen. Die Mitglieder dieses Vereines heißen „Blasbälge,“ und haben die humanen Zwecke des Trinkens, Balgens, Unfugtreibens und Duellirens, Revolutionirens und republikanischer Propaganda im Auge.